

**Fritz Fischer (1908 - 1999) : Schenkung der Gelehrtenbibliothek Fritz Fischer an die Fachbibliothek Geschichte der Universität Rostock am 6. Juli 2000**

Rostock: Universitätsbibliothek Rostock, 2000

<http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1824403984>

Druck Freier  Zugang



OCR-Volltext

ISSN 0232-2811

Veröffentlichungen der Universitätsbibliothek Rostock  
131

## **Fritz Fischer (1908 – 1999)**

Schenkung der Gelehrtenbibliothek Fritz Fischer  
an die Fachbibliothek Geschichte



**Universität Rostock**





FRITZ FISCHER

# GRIFF NACH DER WELTMACHT

Die Kriegszielpolitik des kaiserlichen Deutschland 1914/18

31 Abbildungen, 4 Faltkarten



DROSTE VERLAG · DÜSSELDORF

**Fritz Fischer (1908 – 1999)**

Schenkung der Gelehrtenbibliothek Fritz Fischer  
an die Fachbibliothek Geschichte  
der Universität Rostock  
am 6. Juli 2000

Zusammengestellt  
von  
Kersten Krüger

---

Universitätsbibliothek Rostock  
2000

HERAUSGEBER: Dr. Peter Hoffmann  
Direktor der Universitätsbibliothek Rostock

HERSTELLUNG DER DRUCKVORLAGE: Gina Schäfer

CIP-KURZTITELAUFNABME: Fritz Fischer : (1908-1999) ; Schenkung der Gelehrten-Bibliothek Fritz Fischer an die Fachbibliothek Geschichte der Universität Rostock am 6. Juli 2000 / zsgest. von Kersten Krüger. – Rostock : Universitätsbibliothek, 2000. – 32 S. – (Veröffentlichungen der Universitätsbibliothek Rostock ; 131)

ISSN 0232-2811

---

© Universität Rostock, Universitätsbibliothek, 18051 Rostock

BEZUGSMÖGLICHKEITEN: Universität Rostock  
Universitätsbibliothek, Schriftentausch, 18051 Rostock  
D – 18051 Rostock  
Tel.: (0381) 498-22 81  
Fax: (0381) 498-22 68  
e-mail: [maria.schumacher@ub.uni-rostock.de](mailto:maria.schumacher@ub.uni-rostock.de)

Universität Rostock, Historisches Institut  
Philosophische Fakultät  
August-Bebel-Straße 28, 18055 Rostock  
Tel.: (0381) 498-27 17  
Tel.: (0381) 498-27 19  
Fax: (0381) 498-27 20  
e-mail: [gina.schaefer@philfak.uni-rostock.de](mailto:gina.schaefer@philfak.uni-rostock.de)

DRUCK: Universitätsdruckerei Rostock 98-01

## INHALT

GÜNTHER WILDENHAIN

Grüßwort

7

WERNER MÜLLER

Geleitwort

9

PETER HOFFMANN

Danksagung

11

BERND JÜRGEN WENDT

Fritz Fischer: Leben, Werk und Wirkung

13

MARGARETE FISCHER

Schlusswort

31





## **Prof. Dr. Günther Wildenhain, Rektor der Universität Rostock**

### **Grußwort**

Sehr geehrte Frau Fischer,  
liebe Kolleginnen und Kollegen,  
liebe Gäste,

wir kommen hier und heute aus einem sehr würdigen Anlass zusammen.

Frau Margarete Fischer, die Witwe des bedeutenden, 1999 verstorbenen Historikers Professor Fritz Fischer, hat sich dazu entschlossen, die etwa 2.800 Bände umfassende, kostbare historische Privatbibliothek ihres Mannes der Fachbibliothek Geschichte der Universität Rostock zum Geschenk zu machen. Dies ist für uns eine Auszeichnung und eine große Ehre.

Im Namen der Universitätsleitung will ich Ihnen, liebe Frau Fischer, dafür meinen tiefen Dank bekunden.

Das Historische Institut der Universität Rostock, so wie es sich uns heute präsentiert, ist nach der Wiedervereinigung Deutschlands aus den Trümmern des Vorgängerinstituts hervorgegangen.

Wissenschaftler, wie die Professoren Werner Müller, Kersten Krüger, Wolf D. Gruner, Tilmann Schmidt und Markus Völkel, haben Anteil an der glücklichen Entwicklung dieses Instituts. Sie sind auch die Garanten dafür, dass sich diese Entwicklung weiter erfolgreich gestalten wird.

Ich will auch nicht unerwähnt lassen, dass ich mich persönlich eines sehr guten Einvernehmens mit den Kollegen des Historischen Instituts erfreue.

Auch das äußere Ambiente des heutigen Anlasses passt sehr gut zur Altherwürdigkeit unserer Alma mater Rostochiensis, die – wie Sie ja alle wissen – bereits im Jahre 1419 gegründet wurde.

Sehr geehrte Frau Fischer, vor diesem Hintergrund möchte ich Ihnen aus persönlicher Überzeugung versichern: Sie haben richtig und weise entschieden.

Alter und Tradition der Universität erlegen uns hohe Verpflichtungen auf. Wir sind zwar eine relativ kleine Universität, besitzen aber ein breites Fächerspektrum, auf das wir sehr stolz sind. Die Fächervielfalt so weit wie möglich zu erhalten, sehen wir als eine unserer wichtigsten permanenten Aufgaben an.

Sie, liebe Frau Fischer, tragen mit Ihrer großzügigen Geste dazu bei, dass sich die Fachbibliothek Geschichte – und damit das Historische Institut selbst – so konsolidieren kann, dass die Existenzfrage für dieses Institut auch in Zukunft nicht gestellt werden wird.

Somit gebe ich der Hoffnung Ausdruck, dass auch künftig meine Besuche bei Ihnen nur aus freudigen Anlässen stattfinden mögen.

Mit nochmaligem herzlichen Dank an Sie, liebe Frau Fischer, wünsche ich dieser Veranstaltung einen anregenden Verlauf.

**Prof. Dr. Werner Müller, Direktor des Historischen Instituts**  
**Geleitwort**

Sehr geehrte Frau Fischer, Magnifizenz, sehr geehrte Damen und Herren,

mit Freude, Dank und Genugtuung nimmt das Historische Institut die Bibliothek von Fritz Fischer in seine Bücherbestände auf. Mit großzügigen Schenkungen wie dieser hat sich – zumindest aus der Sicht meines Faches – die Bibliothekssituation hier in Rostock endlich dem „Weststandard“ angeglichen. Das oftmals beklagte Fehlen wichtiger Bücher aus vierzig Jahren SED-gesteuerter Beschaffungspolitik dürfte in Zukunft mit minimalen Ausnahmen gegenstandslos sein.

Erinnert sei in diesem Zusammenhang an den langjährigen Direktor der Universitätsbibliothek, Dr. Alfred Eberlein, der schon in den sechziger Jahren versuchte, aus wissenschaftlicher Verantwortung diesem entgegenzusteuern und trotz Not und Devisenknappheit die Lücken nicht allzu groß werden zu lassen. Das trug ihm 1972 von der DDR-Justiz eine Verurteilung zu zehn Jahren Zuchthaus ein, nicht zuletzt weil er der Vorstellung einer gesamtdeutschen Bibliothekslandschaft anhing.

Ein zweiter Punkt scheint mir heute allerdings ähnlich bedeutsam. Es wäre wünschenswert, wenn mit der Bibliothek Fritz Fischers auch ein Stück von seinem kritischen und innovativen Geist in diese Räume einzöge, dass Lehrende und Lernende beständig angeregt werden, scheinbar sicheres Wissen in Frage zu stellen, das offenkundig und selbstverständlich Scheinende zu analysieren und kritisch zu prüfen. Das Werk Fischers, die Absage an eine „Hauptverwaltung Ewige Wahrheiten“, wie es Robert Havemann ironisch formulierte, steht ja bekanntlich für diesen Prozess, der eigentlich in der Wissenschaft alltäglich sein sollte. Möge also seine Bibliothek hier in Rostock manche – hoffentlich produktive – Denkanstöße liefern und manche Debatte auslösen.

Vielen Dank.



**Dr. Peter Hoffmann, Direktor der Universitätsbibliothek**

## **Danksagung**

Sehr geehrte Frau Fischer, Magnifizenz, meine Damen und Herren,

auch im elektronischen Zeitalter wird die Qualität einer Bibliothek wesentlich durch die Qualität ihrer gedruckten Bestände und deren Verfügbarkeit für den Benutzer bestimmt. Wir wissen alle, dass gerade im Bereich der historischen Wissenschaften in der UB in den letzten Jahrzehnten empfindliche Lücken entstanden sind.

Deshalb hat sich die Universitätsbibliothek in enger Zusammenarbeit mit den Professoren des Historischen Institutes seit Jahren intensiv darum bemüht, diese Lücken zu schließen. Durch gezielte Bestandsrückergänzungen, aber auch durch den Ankauf von Professorenbibliotheken ist uns das zum größten Teil gelungen. Dennoch gibt es immer noch Stellen in der Bestandssystematik, die leider nur schwach belegt sind.

So ist es uns eine große Freude, mit der Übernahme der Fritz-Fischer-Bibliothek in den Bestand der UB Rostock eine der letzten Lücken zu schließen.

Sehr geehrte Frau Fischer, obwohl es zahlreiche Interessenten für die wertvolle Bibliothek Ihres Mannes gab, haben Sie sich entschieden, diese Bibliothek der UB Rostock zum Geschenk zu machen. Dafür möchte ich Ihnen im Namen der Bibliothek ganz herzlich danken. Es hätte Ihren Mann sicher gefreut, wenn er hätte erleben können, in welcher schöner Umgebung seine Bibliothek heute genutzt werden kann:

Die Bestände sind zugänglich für die Benutzer für Zwecke des Studiums, der Lehre und Forschung im wiederaufgebauten wunderschönen Michaeliskloster, der Wiege des Buchdrucks in Rostock. Die Bestände sind inzwischen größtenteils bereits im elektronischen Katalog der UB verzeichnet; die restlichen Titelaufnahmen werden wir kurzfristig erledigen.

Ich wünsche der Fritz-Fischer-Bibliothek, dass unsere Studenten diese auch reichlich nutzen.

Als symbolisches Dankeschön möchte ich Ihnen, sehr geehrte Frau Fischer, ein

nen kleinen Druck aus der Reihe der Universitätsbibliothek überreichen, der anlässlich der feierlichen Nutzungsübernahme dieses Hauses im vergangenen Jahr erschienen ist.

**Prof. Dr. Bernd Jürgen Wendt, Historisches Seminar der Universität  
Hamburg**

**Fritz Fischer: Werk und Wirkung**

Magnifizenz, liebe Frau Fischer,

sehr verehrte Damen und Herren, am 31. Mai dieses Jahres hat der Fachbereich Geschichtswissenschaft der Universität Hamburg in einer akademischen Gedenk-  
stunde Abschied von Prof. Dr. Dr. h.c. mult. Fritz Fischer genommen und dabei  
noch einmal auf sein Leben zurückgeblickt. Die feierliche Übergabe seiner Bibliothek  
heute an Ihre Universität gibt Anlaß, vorauszublicken mit dem Wunsch, daß diese  
Bibliothek einen festen Platz in Lehre und Forschung bei Ihnen finden und bei Ihren  
Studierenden das Bewußtsein für die wegweisende Bedeutung wachhalten möge, die  
Fritz Fischer in der deutschen und internationalen Historiographie bis heute hat.

Ich bin mit Freude Ihrer Einladung nach Rostock gefolgt, und es ist mir eine  
Ehre, der Übergabe der Bibliothek durch Frau Margarete Fischer einige begleitende  
Worte mitzugeben.

Erlauben Sie aber, daß ich das Thema um den lebensgeschichtlichen Aspekt er-  
weitere. Fritz Fischer: Leben, Werk und Wirkung. Denn das wissenschaftliche Werk  
Fritz Fischers ist untrennbar in seine Biographie als Hochschullehrer, Wissenschaft-  
ler und Zeitzeuge verwoben.

Fritz Fischer hat nahezu ein volles Jahrhundert, das aus deutscher Sicht an Dra-  
matik und Brüchen wohl nicht zu überbieten sein dürfte, nicht nur als aufmerksamer  
Zuschauer begleitet. Er hat bis in sein hohes Alter hinein das Erlebte mit leiden-  
schaftlicher Anteilnahme reflektiert und auf seine politische Verantwortung als Histo-  
riker projiziert. Kritische Auseinandersetzung mit der erlebten Vergangenheit wurde  
für ihn zum wesentlichen Motor zur Orientierung und Entscheidungsfindung in der  
Gegenwart. Traditionspflege und Identitätsstiftung waren nicht sein Anliegen, wohl  
aber Traditionskritik und Enttabuisierung. Metaphysische Begriffe wie "Schuld",



"Verhängnis" oder "Tragik", mit denen seine Widersacher gegen ihn antraten, flößten ihm tiefes Mißtrauen ein. Seine Aufgabe sah er im akribischen Herausarbeiten von politischer Verantwortung und Entscheidungsprozessen. Der Historiker wurde in der Kontroverse zum politischen, niemals aber zum politisierenden Wissenschaftler.

Fischer wuchs wie die meisten seiner Zeitgenossen ohne biographischen Bruch vom Kaiserreich, in dem er seine Kindheit erlebte, über die Weimarer Republik, die ihn als Studenten formte, ins Reich Hitlers, in dem er das Fundament für seine spätere wissenschaftliche Laufbahn als Hochschullehrer legte. Erst das Ende des Krieges 1945, Kriegsgefangenschaft und die Konfrontation mit den Verbrechen des Nationalsozialismus markierten den entscheidenden Einschnitt in seiner Biographie. Nunmehr fühlte er sich als Historiker zugleich in die politische Verantwortung genommen, nicht ohne sich einer Verengung auf parteipolitisches Engagement als einer, wie er meinte, möglichen Gefährdung seiner wissenschaftlichen Autonomie strikt zu versagen.

Fritz Fischer wurde am 5. März 1908 mit seinem Zwillingbruder Max, der während des Zweiten Weltkrieges auf tragische Weise in Frankreich ums Leben kommen sollte, im bayerischen Markt Flecken Ludwigsstadt in eine, wie er einmal schrieb, "gehobene mittlere Beamtenfamilie" hineingeboren. Sein Vater war "Adjunkt" bei der bayerischen Eisenbahn, später Oberinspektor bei der Reichsbahn. Gegen Kriegsende wurden die Zwillinge auf das protestantische humanistische Gymnasium in Ansbach eingeschult. Im März 1926 machte Fischer als gerade Achtzehnjähriger als evangelischer "primus omnium" am Gymnasium der knapp zwölfhundert Jahre alten katholischen Bischofsstadt Eichstätt, also als eine Art kurioses Unikat, wie er mit einer Mischung aus Selbstironie und Stolz zu erzählen pflegte, sein Abitur. In seinem Essay "Sonnige Kindertage im nördlichsten Zipfel Frankens" blickt der Achtzigjährige im Jahre 1987 voller Dankbarkeit auf Kindheit und Jugend im Elternhaus, in der Schule und beim jugendbewegten Wandervogel zurück. Selbst wenn manches hier durch spätere Erfahrungen und Erkenntnisse gefiltert erscheint, ist es doch nicht ohne Reiz zu fragen, welche Spuren die beiden Themen, die den Historiker später so intensiv beschäftigen sollten, das Kaiserreich und der Erste Weltkrieg, in der Rück Erinnerung hinterlassen haben. Zwei Fixpunkte fallen auf:

- "Es gab immer neuen Jubel über Siegesmeldungen. In den Schaufenstern erschienen Bilder des bayerischen Königs und des deutschen Kaisers (von dem wir jetzt erstmals etwas erfuhren)...". Spricht nicht aus diesen uns heute überraschend anmutenden Worten, ohne zu viel in sie hineinzulesen, jene tiefe Verwurzelung Fischers in der oberfränkisch-bayerischen Kulturlandschaft, die ihn zeit seines Lebens geprägt hat, gleichzeitig jene Distanz zum Preußentum, die ihn später als Historiker davor bewahren sollte, in die Fußstapfen borussischer oder besser: neoborussischer Geschichtsschreibung zu treten und sich damit unter diejenigen einzureihen, die, wie Jacob Burckhardt 1872 spöttisch bemerkte, ihr ganzes Tun darauf gerichtet haben, sich "auf 1870/71 zu orientieren", "bis die ganze Weltgeschichte von Adam an siegesdeutsch angestrichen" war. Groß war die Trauer in Ludwigsstadt 1920, als die "schönen hellblauen Uniformen (der Eisenbahner) verschwanden und mit der neuen Reichsbahn die schwarzen Hosen und dunkelblauen Jacken der Preußen kamen", noch größer die Erschütterung, als ein Jahr nach Kriegsende die schmucken "Ansbacher Ulanen" von einst als "alte Männer... in langen grauen Mänteln" von der Krim zurückkehrten;

- ein zweites: schon früh brachte der Krieg den Tod in die Familie und erschütterte damit auch die empfindsame frühkindliche Erlebniswelt des Siebenjährigen: "Es mehrten sich die Nachrichten über Verluste. Wir haben in unserer Familie sieben Männer im Felde verloren. Es war im Frühjahr 1915 ein mir nie mehr aus dem Gedächtnis gekommener Augenblick, als der Postbote ein Telegramm brachte; meine Mutter machte es mit zitternder Hand auf, las und fiel wie ein gefällter Baum ohnmächtig zu Boden. Ihr geliebter Vetter, einziger Sohn der Familie ihres Onkels in Probstzella, war im Westen gefallen. Die gleiche erschütternde Szene wiederholte sich ein Jahr später, als wiederum der einzige Sohn des anderen Onkels in Steinbach an der Heide in Rumänien fiel. Auch wenn sie die weiteren Todesnachrichten aus der Familie mit mehr Fassung ertrug, so ist meine Mutter doch nie wieder so fröhlich gewesen wie vor dem Krieg".

Nach einem kurzen zweiseitigen Intermezzo an der Universität Erlangen sollte Berlin von 1928 bis zur Einberufung als Soldat am 30. August 1939 für mehr als zehn aufregende Jahre zum Lebensmittelpunkt Fritz Fischers werden. Es war nicht

nur die Friedrich-Wilhelm-Universität, mit ihren Koryphäen damals ein Mekka in vielen Wissenschaftsdisziplinen, die den jungen Studenten in die Reichshauptstadt zum Studium der evangelischen Theologie, der Geschichte, der Germanistik, der Philosophie und Pädagogik zog. Seine Lehrer waren der Kirchenhistoriker Erich Seeberg, der Verfassungshistoriker Fritz Hartung, der Pädagoge und spätere Doktorvater Eduard Spranger, der konservative Bismarckinterpret A.O. Meyer, auch Hermann Oncken, 1934 aus politischen Gründen von Rust zwangsemeritiert, und Wilhelm Schüßler. Es war vor allem das prickelnde Flair Berlins damals, das Fritz Fischer wie so viele seines Alters magisch anzog, jene Stadt mit ihrem so widerspruchsvollen Zusammenklang von Schinkelbauten und Schiffbauerdamm-Theater, von Preußischem Abgeordnetenhaus und Wallot-Bau, von Siegestsäule und Deutschem Theater, von preußischem Erbe, deutscher Reichsgeschichte, künstlerischer Avantgarde und kosmopolitischer Weltstadtatmosphäre. Zum geselligen Mittelpunkt wurde für ihn auch zeitweise das großbürgerliche Ambiente der Familie von Mutius, die ihm den Zugang zum Nachlaß des älteren Bethmann-Hollweg öffnete. Hören wir Fischer selbst aus einer autobiographischen Skizze: "Freilich war alles in allem die Universität nur ein Teil der immensen Bildungs- und Erfahrungselemente, die das Berlin der Jahre 1928-1939 bot... Berlin, so borussisch es mir zunächst erschien, war eine Weltstadt, funkelnd von Geist, Witz und Kultur, ein Glanz, der auch mit 1933 nicht schlagartig erlosch, sondern gleichsam in Schüben verdüstert und verändert wurde".

Prägende Erfahrungen aus der Weimarer Republik bewahrten Fischer zeit seines Lebens vor einer politisch-emotionalen Identifikation mit dem kaiserlichen Deutschland, wie sie in der Kontroverse um die Deutung dieser Periode seinen beiden älteren Widersachern Egmont Zechlin (Jahrgang 1896) und vor allem Gerhard Ritter (Jahrgang 1888) noch ein halbes Jahrhundert später bis in ihre Sprache hinein so deutlich ihre Feder führte.

Sechzig Jahre nach seinem Berliner Studium sollte Fischer dann in der Hauptstadtdebatte der frühen neunziger Jahre in vielen Interviews zu einem vehementen Verfechter der Bundeshauptstadt Bonn werden als Zeichen der endgültigen Abkehr, wie er meinte, vom Geist des preußisch-deutschen Machtstaates und als Unterpfand

für die feste Einbindung des vereinigten Deutschlands in die westliche Wertegemeinschaft.

Die autobiographische Aussage bestätigt uns, daß Fischer, nunmehr am Abschluß seines Studiums, die nationalsozialistische Machteroberung nicht als tiefen Einschnitt in seine Lebensplanungen empfunden hat. Im Gegenteil: Zielstrebig, erfolgreich und zülig ging er nach der ersten theologischen Staatsprüfung im Wintersemester 1929/30 an den Aufbau einer Karriere als Wissenschaftler und Universitätslehrer, die er schon während seines Studiums fest in den Blick nahm und die für ihn stets eher eine Berufung als ein Beruf gewesen ist: 1934 Promotion bei Eduard Spranger zum Lizentiaten der Theologie mit einer später auch als Preisaufgabe der Schleiermacher-Stiftung ausgezeichneten Dissertation über "Ludwig Nicolovius. Rokoko, Reform, Restauration"; ein Jahr später bereits auf Grund dieser allseits hoch anerkannten wissenschaftlichen Leistung die Ernennung zum Lic.theol.habil. und Privatdozenten in Berlin. Bald wandte sich Fischers Interesse der allgemeinen politischen Geschichte zu. Betreut von Hartung und Meyer, wurde Fischer 1937 mit seiner Schrift "Moritz August von Bethmann Hollweg und der Protestantismus (Religion, Rechts- und Staatsgedanke)" zum Dr. phil. promoviert und habilitierte sich ein Jahr später um in die Philosophische Fakultät. Ein zum 01. April 1939 vergebenes Forschungsstipendium des "Reichsinstitut für Geschichte des neuen Deutschland" unter Walter Frank für das Projekt "Die Auswirkung der konfessionell-lutherischen und der pietistisch-angelsächsischen Welt im deutschen politischen Raum" - es sollte eine Fortführung der nur bis 1848 reichenden Bethmann-Hollweg-Biographie werden - ruhte mit der Einberufung Fischers zum Kriegsdienst am 30.8.1939. Im Jahre 1942 wurde er auf Empfehlung von Brandt, Schübler und Hartung unter der Verfügung des Reichserziehungsministers Rust, daß sich jeder erstberufene Wissenschaftler erst einmal zwei Jahre etwa "bewähren" müsse, als außerordentlicher Professor auf die Planstelle eines Ordinarius für Mittlere und Neuere Geschichte nach Hamburg berufen. Dort nahm er erst zum SS 1947 nach der Entlassung aus der Kriegsgefangenschaft seine Lehrtätigkeit zunächst als außerordentlicher, dann ein Jahr später als ordentlicher Professor auf. Bitter bemerkt er rückblickend: "Ich war 31 Jahre alt, voll mit Plänen und angefangenen Arbeiten, da unterbrach der Krieg für volle 7 ½ Jahre meine Arbeit, eine Zeit, die für wissenschaftliche Tätigkeit nicht mehr aufzuholen war".

Diese Forschungspläne hatten sich inzwischen längst konkretisiert in einem Forschungsschwerpunkt, der Fritz Fischer bis zu seinem Lebensende nicht mehr loslassen sollte und tief in seiner eigenen Vita als Theologe verwurzelt war: Die Beziehung von Religion und Politik, Kirche und Staat im allgemeinen sowie die Stellung des Luthertums im Staat und zum Staat und die Konfrontation zwischen einem westlich-angelsächsischen, durch Calvin geprägten Staatsverständnis mit einem gesunden Mißtrauen gegen staatliche Machtzusammenballung und der mitteleuropäisch-lutherischen Überlieferung mit ihrer ideologisch im Gottesgnadentum und im Bündnis von Thron und Altar überhöhten Anlehnung an die Obrigkeit im besonderen. Zwei bedeutende und im Druck vorliegende Vorträge waren weitere Meilensteine auf diesem Forschungsstrang: Die Hamburger Antrittsvorlesung 1948 unter dem Thema "Die Auswirkungen der Reformation auf das deutsche und auf das westeuropäisch-amerikanische politische Leben" und der Beitrag auf dem ersten deutschen Historikertag in München 1949 unter dem Titel: "Der deutsche Protestantismus und die Politik des 19. Jahrhunderts". Methodisch überschritt Fischer den engen überkommenen biographischen Ansatz schon in seinen beiden Dissertationen dadurch, daß er sowohl den preußischen Volksschulreformer und Freund Pestalozzis, Nicolovius, als auch den berühmten Rechtsgelehrten, Schüler Savignys, Begründer der Wochenblattpartei und preußischen Kultusminister im Kabinett der "neuen Ära", Bethmann-Hollweg, in den weiten Zusammenhang von Rechts-, Geistes- und Ideengeschichte und allgemeiner politischer Geschichte stellte.

Fischer hat nie selbstgerecht wie manche seiner Kollegen für sich in Anspruch genommen, standhaft ohne Konzessionen allen Anfechtungen der nationalsozialistischen Zeit getrotzt zu haben. Die von Anfang an angestrebte Laufbahn eines Hochschullehrers zwang ihm wohl, wollte er nicht die niemals ins Auge gefaßte Alternative eines Verzichts auf sie riskieren, eine gewisse formale Anpassung und Kompromisse ab: 01.11.1933 Mitgliedschaft in der SA bis 1938, 01. Mai 1937 Aufnahme in die NSDAP, freilich mit der Mitgliedsnummer 5.846.569, die wahrlich nicht darauf schließen läßt, daß wir es hier mit einem "Märzgefallenen" der ersten Stunde zu tun haben, und dann das Forschungsstipendium eines nationalsozialistischen Reichsinstitutes, in dessen Beirat übrigens Fischers beide Doktorväter Hartung und Meyer

saßen und dessen Direktor, Walter Frank, nach seinen eigenen Aussagen dem jungen Stipendiaten keinerlei Auflagen machte.

Doch halten wir dagegen: Fischer hat "damals keine Zeile veröffentlicht, die er nicht auch heute noch vertreten könnte" (P.-Chr. Witt). Seine Bethmann-Hollweg-Biographie liest sich wie ein Werk quer zum braunen Ungeist der Zeit, etwa wenn er 1937 schreibt: "Die ideale Mitte aber zwischen Staatskirchentum und Unglauben, im Staat zwischen Willkür von unten und Willkür von oben bildet der germanische Westen, zumal England (und als Hoffnung und Aufgabe: Preußen-Deutschland)". Im rauschhaften politischen Massentaumel der dreißiger Jahre ist Fischer sicher distanziert unpolitisch geblieben.

Methodisch befand sich Fischer damals voll im Einklang mit der deutschen Wissenschaftstradition einer überwiegend geistesgeschichtlichen und am politischen Geschehen orientierten Sicht. Er hatte keine Berührung mit dem zweifellos innovativen und modernen sozialgeschichtlich-interdisziplinären Ansatz der Volks- und Kulturbodenforschung, wie er in den 1920er Jahren etabliert wurde. Damit blieb es ihm auch erspart, in die heillose politisch-ideologische Indienstnahme und Kompromittierung dieses Forschungsansatzes vor allem dann bei der "völkischen Flurbereinigung" und bei den brutalen "Umvölkungen" in Europa während des Krieges verstrickt zu werden.

Schließlich lesen sich zwei politische Zeugnisse aus der Personalakte für den Gelehrten heute als Anerkennung: In einem hieß es im Zusammenhang mit einem Antrag auf ein Stipendium der "Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft" (heute DFG) aus der Feder des Führers der Dozentenschaft Berlin am 13. Dezember 1934: "Er macht einen durchaus ansprechenden Eindruck; allerdings scheint er charakterlich - das wurde mir auch von anderer Seite bestätigt - nicht ganz durchsichtig zu sein". In dem vom Gaudozentenführer in Hamburg Anfang 1942 über den neu zu Berufenden eingeholten politischen Gutachten heißt es dann wörtlich, es sei "zwar nicht durchaus positiv, gibt aber keinerlei offene Handhabe gegen ihn". Hinsichtlich seiner wissenschaftlichen Eignung sei "ein gleichwertiger Kandidat nicht greifbar". Offenbar mußte sich der Gaudozentenführer zähneknirsch dem übereinstimmenden fachlichen Votum Brandis, Schüßlers und Hartungs für die Besetzung der Ham-

burger Professur beugen, die dem Bewerber selbständige Urteilskraft, Weite seines Blickes, hohen Rang seiner wissenschaftlichen Veröffentlichungen attestierten, kurz: er sei "eine der starken Hoffnungen der Geschichtswissenschaft" - ein kleines tröstliches Zeichen honoriger Berufungspraxis selbst an der Hansischen Universität!

Fritz Fischer begann seine Vorlesungen im SS 1947 mit einem auf zehn Semester angelegten Zyklus zur europäischen Geschichte von der Reformation bis zum Zweiten Weltkrieg, den er zweimal wiederholen sollte. Der so jugendlich und ungezwungen auftretende Professor ohne professoralen Habitus zog in seinen Seminaren und Vorlesungen im zerstörten Hamburg in Ausweichquartieren der Universität sofort viele Studentinnen und Studenten an sich. Sie kamen wie er selbst deprimiert und desillusioniert aus Krieg und Gefangenschaft, fühlten sich in ihren Hoffnungen und Sehnsüchten, nicht selten auch in ihrem Idealismus von einem verbrecherischen Regime mißbraucht und verraten, um die besten Jahre ihres Lebens betrogen und wollten nun gemeinsam mit ihrem Professor diese Verbrechen und ihre historischen Wurzeln in der deutschen Geschichte aufarbeiten und damit ihrem Leben einen neuen Sinn geben, der auf den Aufbau eines demokratischen und humanen Gemeinwesens gerichtet war. Einer der Ihren war Bernd Nellessen. Er erinnerte sich 1973 aus Anlaß des 65. Geburtstages von Fischer: "Als er 1947 als junger Ordinarius nach Hamburg kam, war er ein Heimkehrer wie seine Studenten im verfremdeten Soldatenrock, und mit ihnen gemeinsam machte er sich daran, den Ursachen der deutschen Katastrophe nachzuspüren. Was waren das für Seminare eines unkonventionellen Engagements von im Zweifel Gleichgestimmten, wo auch die widerborstigste Stimme zählte, wenn sie eine Bedingung erfüllte: argumentativ zu sein. ...Nichts Eiferndes ist an diesem Gelehrten. Liberale Munterkeit, auf Kooperation gestimmt, zeichnet seine Seminare aus. Nur in einer solchen Atmosphäre mag er Professor sein. In der Erinnerung an die Fortsetzung der Diskussionen in Kneipe und Wohnung, an Reisen zu historischen Stätten wird seinen alten Schülern wieder das Wagnis historischen Denkens bewußt, zu dem er sie angeleitet hat".

Wissenschaftliche Neugier, eine von Fischer stets hervorgehobene und von ihm bis zuletzt praktizierte Triebkraft seines Forschens, kritisches Nachdenken über die deutsche Katastrophe und ihre Ursachen, die auch eine Katastrophe für die historische "Zunft" war, wie wir heute wissen, die ihn stets umtreibende Auseinanderset-

zung mit dem Beitrag des lutherischen Erbes zur deutschen Staatsfrömmigkeit und nicht zuletzt die Begegnung nach dem Krieg mit der angelsächsischen Geschichtsschreibung und ihrer Offenheit für gesellschafts-, wirtschafts- und politikwissenschaftliche Fragestellungen und Methoden waren es dann, die Fritz Fischer Mitte der fünfziger Jahre dazu inspirierten, in seinen Seminaren die Kriegszielpolitik des kaiserlichen Deutschlands, ein bis dahin stark tabuisiertes Thema, zu erforschen. Seine Leitfrage dabei war: Wie hätte die politische Karte Europas nach einem deutschen Sieg ausgesehen, nachdem ja seit den Pariser Vorortverträgen von 1919 inzwischen hinlänglich bekannt ist, welche Gestalt ihr die Sieger des Ersten Weltkrieges aufzwingen haben?

Sein 1961 erschienenes und bald in alle Welt Sprachen übersetztes Buch "Griff nach der Weltmacht. Die Kriegszielpolitik des kaiserlichen Deutschlands 1914/18" löste die "Fischer-Kontroverse" aus. Es war der erste bedeutende "Historikerstreit" nach dem Krieg und zugleich "ein Lehrstück für die Fruchtbarkeit wissenschaftlicher Debatten" (P.-Chr. Witt). Das Buch provozierte sofort weit über die historische "Zunft" hinaus in Politik und Öffentlichkeit, im In- und Ausland ebenso leidenschaftliche Ablehnung wie ermunternden Zuspruch. Dabei beruhte die "Fischer-Kontroverse" zunächst auf zwei Mißverständnissen:

Zum Ersten: Fischers ursprüngliches Anliegen war die Rekonstruktion der deutschen Kriegsziele im Ersten Weltkrieg und nicht ein Wiederaufrollen der Kriegsschulddebatte der Zwischenkriegszeit, die auch nach 1945 noch tabuisiert blieb. Da aber ein Krieg und somit auch ein Buch irgendwie beginnen muß, schob er - ausschließlich auf der Grundlage längst bekannten Materials - das 1. Kapitel über den "deutschen Imperialismus" und das 2. Kapitel über "Deutschland und der Ausbruch des Weltkrieges", das dann so heiß umstrittene Kapitel über die "Julikrise 1914", gleichsam als Prologe vor. Er ahnte nicht, daß sich seine Widersacher mit Verve zunächst fast ausschließlich auf diese beiden Eingangskapitel stürzen sollten.

Zum Zweiten: Der plakative und auch irreführende Titel "Griff nach der Weltmacht", auf den die Kritiker ebenfalls sofort ansprangen, resultierte schlicht aus der Erfahrung, daß unter dem eher farblosen Untertitel "Die Kriegszielpolitik des kaiserlichen Deutschlands" kein Verlag das voluminöse Buch ohne Zuschüsse drucken



wollte und somit der Droste-Verlag aus verkaufstechnischen und kalkulatorischen Erwägungen einen gewissen Druck auf den Autor ausüben konnte, einem absatzträchtigen, wenn auch recht marktschreierischen Titel zuzustimmen. Wieviel angemessener wäre etwa ein Titel wie "Deutschland vierte Weltmacht?" (neben Großbritannien, Frankreich und Rußland) gewesen, zu dem Kollegen geraten haben!

Fischer brach mit liebgewordenen Tabus und handelte sich dafür als Wissenschaftler von Kollegen den ebenso verletzenden wie abwegigen moralischen Vorwurf der "nationalen Nestbeschmutzung" ein. Er setzte mit überzeugenden Argumenten nach einer erneuten Überprüfung längst bekannter Quellen zur "Julikrise" die deutsche Verantwortung für die Auslösung des Ersten Weltkrieges sehr viel höher an, als dies bisher immer noch unter dem Eindruck des Kriegsschuldartikels 231 des Versailler Vertrages und seiner wissenschaftlichen Zurückweisung geschehen war, und erteilte damit der 1922 aus politischen Erwägungen von dem britischen Kriegspremier D. Lloyd George geprägten und seitdem immer wieder nachgesprochenen bequemen Formel vom "Hineinschlittern" der europäischen Mächte in den Krieg eine eindeutige Absage. Auch verankerte Fischer gegen heftige Kritik Ritters und anderer die deutsche Mitverantwortung für die Auslösung des Krieges und die Kriegsziele langfristig in den Zielen und Ansprüchen des wilhelminischen Vorkriegsimperialismus und interpretierte das sogenannte "Septemberprogramm" 1914 als eine Art "Scharnier" zwischen deutscher Weltpolitik vor 1914 und Kriegszielplanungen dann nach dem Ausbruch des Krieges.

Im Anschluß an die schon 1951 auf dem 21. deutschen Historikertag in Bremen von Ludwig Dehio formulierte aufsehenerregende These von den beiden Weltkriegen, die "untereinander als zwei Akte desselben Dramas" zusammenhingen (Dehio sollte sich dann in der "Kontroverse" von Fischer zu dessen großer Enttäuschung distanzieren!), vermittelte Fischer der bis heute anhaltenden höchst kontroversen Diskussion um Kontinuitätslinien deutscher Groß- und Weltpolitik von der Bismarckzeit bis 1945 wichtige neue Impulse. Er rückte den Ersten und den Zweiten Weltkrieg, wilhelminische und nationalsozialistische Außenpolitik, ohne deren rassebiologische Radikalisierung zu unterschätzen, Kaiserreich und "Drittes Reich" macht- und hegemonialpolitisch sehr viel enger zusammen, als dies die apologetische Sicht vom unheilvollen und unerwarteten "Betriebsunfall" im Jahre 1933 (so die

inzwischen legendäre kritische Einlassung Fritz Sterns auf dem 26. Historikertag in Berlin 1964 gegen verharmlosende Deutungen der jüngeren deutschen Geschichte!) bisher wahrhaben wollte. Schon ein versteckter Satz aus der Einleitung des "Griff nach der Weltmacht" erregte die Gemüter sofort: "Auf der anderen Seite weist das Buch über sich hinaus, indem es bestimmte Denkformen und Zielsetzungen für die deutsche Politik im Ersten Weltkrieg aufzeigt, die weiterhin wirksam geblieben sind. Von daher gesehen dürfte es auch ein Beitrag zu dem Problem der Kontinuität in der deutschen Geschichte vom Ersten bis zum Zweiten Weltkrieg sein". Aber vergessen wir auch nicht, daß Fischer seiner Schrift "Bündnis der Eliten. Zur Kontinuität der Machtstrukturen in Deutschland 1871-1945" (erweiterte Fassung des Abendvortrages auf dem 32. deutschen Historikertag in Hamburg am 06. Oktober 1978) ausdrücklich die Warnung mitgibt: "Um es abschließend noch einmal zu betonen: Kontinuität heißt nicht Identität, schon gar nicht ungebrochene Identität".

Wertvolle Anregungen aus der angloamerikanischen Sozialgeschichte (u.a. Hans Rosenberg und Eckart Kehr) haben Fischer schließlich in einem damals in der westdeutschen Historiographie noch ungewohnten methodischen Ansatz nicht nur nach der personalen Verantwortung der politischen Akteure und nach den politischen und militärischen Haupt- und Staatsaktionen und ihren Hintergründen fragen lassen, sondern verstärkt auch nach den wirtschaftlichen, gesellschaftlichen, geistig-kulturellen, mentalen, ideologischen und massenpsychologischen Rahmenbedingungen und Triebkräften

Ein Blick in das umfangreiche Archivalienverzeichnis des "Griff nach der Weltmacht" zeigt uns, wie die von Fischer aufgeworfenen Fragen und aufgezeigten Dimensionen politischen Handelns ihn auch veranlaßt haben, in einer konsequenten und damals für die westliche Historiographie noch höchst ungewöhnlichen Ausweitung seiner Quellenbasis die für die Wirtschaft, die Innen- und Außenpolitik, für Verbände und Parteien einschlägigen Akten eigentlich aller Reichsämter (nicht nur des Auswärtigen Amtes) und aller preußischen Staatsministerien zu erschließen und durchzuarbeiten. Dabei kam es ihm sicher zustatten, daß ihm und seinen Schülern im Gegensatz zu eigentlich allen anderen Kollegen der Zugang zu den Archiven in Potsdam und Merseburg von den damaligen DDR-Behörden gestattet wurde - ein Sachverhalt, der in der "Kontroverse" auch polemisch gegen ihn verwandt werden sollte!

Ein weiterer Aspekt dieser "Kontroverse", der Fischer, der intellektuell jeden Fehdehandschuh mit Freude aufnahm, menschlich tief verletzt und in seinem Ehrgefühl getroffen hat, waren der Vorwurf des "Flagellantentums", der "nationalen Nestbeschmutzung", die Unterstellung, sein "Griff nach der Weltmacht" führe zur "Selbstverdunkelung und Verwirrung des deutschen Geschichtsbewußtseins", die ihm seine Widersacher, allen voran einer seiner Vorgänger auf dem Hamburger Lehrstuhl, Gerhard Ritter in Freiburg, entgegenschleuderten. Es war auch die öffentliche Verweigerung des Handschlages durch deutsche Kollegen auf dem Internationalen Historikertag in Wien 1965. Wenn Patriotismus heißt, Stolz auf das politisch Erreichte nach 1945, Stolz auch auf den eigenen Beitrag, so war Fischer ein Patriot oder sagen wir besser im Sinne von Habermas ein "Verfassungspatriot". Eine "Nichtbeteiligung am Staatswesen" war für ihn "eine ebenso große Gefahr... wie die offene Gegnerschaft". "Es ist die schwierige Aufgabe der Demokratie" - entwickelte er einmal 1992 in einem Interview sein politisches Credo als Fazit aus seinem eigenen Erleben - "Menschen zu mündigen Staatsbürgern zu machen. Die Demokratie setzt urteilsfähige Menschen voraus. Wir können nicht darauf vertrauen, daß die Institutionen per se funktionieren. Sie funktionieren nur, soweit die Bevölkerung sie bejaht und mitträgt". Die Bevölkerung müsse "den richtigen Mittelweg" finden, "zwischen der notwendigen Autorität im Staat und weitgehender Freiheit und Eigenverantwortung der Bürger". Angesichts der obrigkeitlichen Traditionen in Deutschland sei es "auch heute noch ein Aufgabe, die Menschen mit ihren staatsbürgerlichen Pflichten vertraut zu machen. Sie müssen verstehen lernen, daß in der Demokratie ihre eigene selbstverantwortliche Mitarbeit notwendig ist. Sonst gibt es keine Demokratie. Demokratie ist etwas, das immer wieder neu erworben werden muß".

Aus zweiter Hand verbürgt ist eine Begebenheit aus den sechziger Jahren auf einer der vielen Vortragsreisen in die Vereinigten Staaten - das AA hatte vorher auf Druck der Gegner Fischers versucht, sie zu blockieren. In einem Graduate Seminar an der Yale University bei Hajo Holborn soll Fischer Bethmann Hollweg so verteidigt haben, daß sich unter den Anwesenden, die sich gerade durch den noch nicht in englischer Übersetzung vorliegenden "Griff nach der Weltmacht" mühsam durchgekämpft hatten, erhebliche Verwirrung einstellte. Hinterher von Holborn unter vier Augen befragt, ob es nicht besser gewesen wäre, vorher mitzuteilen, daß er seine

Ansicht über den Reichskanzler inzwischen geändert habe, entgegnete Fischer, er habe seine Position nicht geändert, aber man könne doch über ein national sensibles Thema im Ausland nicht so sprechen wie im Inland. Fischer hat im Grunde stets an seiner nationalen Grundgesinnung festgehalten, was seine Gegner nie verstanden haben oder verstehen wollten.

Das Jahr 1972 bedeutete für Fritz Fischer nicht nur physisch einen tiefen Einschnitt mit einer ärztlichen Prognose, die ihm nur noch wenige Lebensjahre voraussagte und mit Ablauf des SS 1973 zur vorzeitigen Emeritierung zwang. Er hat die Universität damals nach 25 Jahren eines überaus erfolgreichen Wirkens im In- und Ausland auch sehr verletzt und mit bitteren Empfindungen verlassen.

"Herr Fischer, welche Theorie haben Sie?" - In diesen sechs Worten, die ihm bereits im Schatten seiner schweren Erkrankung von Studierenden der aufmüpfigen "68er Generation" in seinem letzten Hauptseminar, es behandelte den deutschen Imperialismus, entgegengeschleudert wurden, lag für ihn eine doppelte Zumutung, die ihn verwundete und irritierte. Zum einen: Der akademische Titel war für Fischer niemals schmückendes Beiwerk seiner Visitenkarte, sondern Inbegriff seines Amtsverständnisses als Hochschullehrer, für das er unnachgiebig Respekt einforderte, nicht nur von seinen Studenten und Studentinnen, sondern auch bei seinen engsten Mitarbeitern. Wenn er überkommene bürgerliche Formen vermißte, übrigens auch in der äußerlichen Erscheinung, auf die er stets größten Wert auch bei sich legte, konnte er verbittert, bisweilen auch emotional schroff reagieren. Den oft bizarren Aufzug der 68er verfolgte er mit sichtlichem Unbehagen. Nun hatte er das Empfinden, daß auch an der Universität die Regeln eines humanen Umganges miteinander, eines Aufeinanderhörens, eines fairen Argumentierens und des wissenschaftlichen Dialogs, in dem man sein Gegenüber ernst nahm, nicht diffamierte und vor allem ihm nicht kumpelhaft zu nahe rückte, sondern die nötige Distanz wahrte, ins Wanken zu geraten drohten. Fischer fühlte sich bis zuletzt der alten Ordinarin-universität verbunden, auch wenn er manch spöttische Bemerkung über gespreiztes professorales Gehabe in der Fakultät machen konnte. Von ihm, dem historischen Tabubrecher, auch wie dies damals von vielen Studenten eingefordert wurde, zu erwarten, er werde sich an die Spitze der Studentenbewegung stellen, hieß, seinen angeborenen Sinn für Autorität und Ordnung in der Gesellschaft gründlich verkennen.

Und ein Zweites: Gewiß, intensives theoretisches Reflektieren war Fischers Anliegen nicht. Sein Arbeitsstil, eher traditionell positivistisch, war fakten- und quellenorientiert; auch er wollte im Sinne Rankes "bloß zeigen, wie es eigentlich gewesen". Bestimmender Impuls seines Forschens war die wissenschaftliche Neugier. "...das Amt, die Vergangenheit zu richten (um noch einmal Ranke zu zitieren), die Mitwelt zum Nutzen zukünftiger Jahre zu belehren..." war ihm ebenso fremd und verdächtig wie die Attitüde des Staatsanwaltes und Gesinnungsethikers, die ihm seine Widersacher immer wieder unterstellt haben. Auch lehnte er eine Pädagogisierung der Geschichte und ihre vordergründige Indienstnahme für die Politische Bildung strikt ab.

Das große Mißverständnis im Dialog mit den "68ern", die ihm ausdrücklich "leistungsbedingte Sachautorität" attestierten, wie sie immer wieder betonten, eine "Amtsautorität" aber nicht mehr anerkennen wollten, lag in folgendem: Fischer konnte für sich beanspruchen, das überkommene Ghetto der Diplomatiegeschichte überwunden und unter konsequenter Ausweitung seiner Quellenbasis wie angeregt durch die Ergebnisse der modernen angelsächsischen Wirtschafts- und Gesellschaftsgeschichte, den Blick geöffnet zu haben für die ökonomischen, sozialen, geistig-kulturellen, mentalen und massenpsychologischen Triebkräfte außenpolitischer Entscheidungsprozesse im Zeitalter des Imperialismus, für die komplexe Interdependenz von innerer Status-quo-Bewahrung und äußerer Expansion im kaiserlichen Deutschland. Dies nicht hinreichend zu würdigen, warf er seinen 68er Studenten vor. Fritz Fischer trug schwer daran, daß er sich auf einmal in doppelter Frontstellung wähnte: gegen das konservative Establishment der Mehrzahl seiner Kollegen auf der einen und gesellschaftskritisch radikaldemokratisch begründete Politisierungstendenzen der Linken in Wissenschaft und Hochschule auf der anderen Seite.

Die Wunden sollten in den achtziger Jahren mit einer uns alle überraschenden Stabilisierung der Gesundheit wieder vernarben. Entscheidend mitgeholfen hat hier sicher die Welle der internationalen Anerkennung und Auszeichnungen für Fritz Fischer für seine Verdienste um eine "Internationalisierung der deutschen Geschichtswissenschaft" (V. Bergahn): Ehrendoktorate in Oxford, Sussex, Norwich und Kassel, die Mitgliedschaft als Honorary Fellow der British Academy und der American Historical Association, zahllose Vortragseinladungen über die ganze Welt, Gastpro-

fessuren in den USA und Großbritannien und die Übersetzung seiner Bücher in fast alle Welt Sprachen. Es mag ein Triumph für Fritz Fischer oder auch eine subtile Ironie der Geschichte gewesen sein, daß sein Heimatstaat, dessen zuständige Behörden ihm 1964 auf Druck von Kollegen die Finanzierung einer Vortragsreise in die USA verwehrt hatten und der sich daraufhin von namhaften amerikanischen Historikern - darunter auch von Fritz Stern - den öffentlichen Vorwurf einhandelte, "eine unglückliche Mischung von bürokratischem Hochmut, falsch verstandener Staatsräson und Instinklosigkeit gegenüber der Reaktion des Auslandes" gezeigt zu haben, daß dieser Staat ihn 1974 ausgerechnet mit dem Bundesverdienstkreuz und 1987 mit dem Verdienstorden Erster Klasse ehrte.

Die Wirkung Fritz Fischers auf die deutsche Geschichtswissenschaft und auch auf die Ausbildung einer ganzen Generation von Historikerinnen und Historikern in Hamburg war mannigfaltig und befruchtend. Er hat die Kontinuitätsdebatte zunächst um den Ersten Weltkrieg herum mit Nachdruck neu belebt und sie dann sowohl in die Entstehungszeit des Bismarckreiches zurückverlängert als auch bis in das Jahr 1945 mit dem Untergang des kleindeutschen Nationalstaates nach nur knapp 75 Jahren seines Bestehens herangeführt und damit den Forschungen zum Kaiserreich und zum "Dritten Reich" wertvolle neue Anstöße gegeben. Die methodisch wie erkenntnistheoretisch außerordentlich schwierige und anspruchsvolle Frage nach Kontinuität und/oder Bruch in der jüngeren deutschen Geschichte liegt seit Fischer wieder mit Nachdruck auf dem Tisch und wird uns noch lange beschäftigen. Fischer hat die Geschichtsschreibung aus dem engen Ghetto der reinen Diplomatie- und Politikgeschichte und ihrer personalistischen Verengung mit herausgeholt und neue Akzente einer politischen Sozialgeschichte gesetzt. Weit mehr als hundert Examensarbeiten und Dissertationen bezeugen sein anregendes Wirken in Hamburg als ein engagierter, begeisterungsfähiger und fordernder akademischer Lehrer. In seinen munteren und diskussionsfreudigen Seminaren und bei der Betreuung seiner vielen Schülerinnen und Schüler sah er sein wesentliches Anliegen stets darin, die Studierenden zur wissenschaftlichen Selbsttätigkeit und Selbstverantwortung zu führen. Er hätte den - ihm von seinen Gegnern oft negativ unterstellten - Gedanken an die Begründung einer "Fischer-Schule" weit von sich gewiesen, wenn dies denn geistige Konformität und Einengung der individuellen wissenschaftlichen Entfaltung seiner Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen bedeutet hätte.

Die durch Fischer entscheidend mit eingeleitete kritische Revision des deutschen Geschichtsbildes nach 1945 mit neuen, modernen Fragestellungen und Perspektiven ist bis heute weithin Gemeingut der Forschung.

Überwiegend auf Kritik und Ablehnung ist freilich die von Fischer unter dem Eindruck der "Kontroverse" schrittweise vorgenommene Verschärfung seiner Interpretation der deutschen Haltung in der "Julikrise" 1914 gestoßen. Wurde noch seine ursprüngliche These von der hohen Risikobereitschaft der deutschen Reichsleitung allgemein akzeptiert, so vermochten auch seine Mitstreiter von einst Fischer kaum noch zu folgen, wenn er am Ende nahezu eine Alleinverantwortung Berlins für den Ersten Weltkrieg postulierte. Massiven Widerspruch hat auch sein Bemühen ausgelöst, im 1969 erschienen "Krieg der Illusionen" so etwas wie eine ungebrochene und kontinuierliche deutsche Kriegsbereitschaft seit dem berühmten "Kriegsrat" vom 08. Dezember 1912 zu konstruieren. Auch dürfte der berühmte deutsche "Blankoscheck" Berlins für die Wiener Regierung vom 05. Juli 1914 allzu offensiv und aggressiv in seiner Intention interpretiert sein. Mit Recht hat auch schon beim Erscheinen des "Griff nach der Weltmacht" der britische Historiker James Joll, ein enger Freund Fischers und sein engagierter Mitstreiter, als Schwäche des Untersuchungsansatzes angemahnt, Fischer habe die Planungen und Entscheidungen der Reichsregierung allzu isoliert und "germanozentrisch" behandelt, statt sie in den übergreifenden Gesamtkontext des europäischen Mächtespiels im Zeitalter des Imperialismus zu stellen und von hier aus zu deuten. Aber gerade diese anfechtbaren und problematischen Aspekte seines wissenschaftlichen Werkes sind es, die zum Nachdenken anregen und weitere Untersuchungen provoziert haben.

Das von Fritz Fischer weltweit geknüpft Netz persönlicher und fachlicher Beziehungen hatte bis in die letzten Lebensstage hinein, als wir noch einmal im kleinen Kreis abends zusammensaßen, bereits im Bewußtsein, es werde wohl ein Abschied für immer sein, seinen Mittelpunkt in Blankenese. Sie, liebe Frau Fischer, haben es verstanden, hier eine herzliche, offene und persönliche Atmosphäre zu schaffen, einen gastlichen Rahmen für Besucher aus dem In- und Ausland, einen Rahmen vor allem für die vielen anregenden Gespräche mit Ihren "jungen Leuten". Diese Begegnungen sind für Sie beide stets so etwas wie ein Lebenselixier gewesen. Dies auch

noch, als die "jungen Leute" längst beteuerten, auch schon in die Jahre der Grauköpfe, Großväter und Emeriti gekommen zu sein. Sie haben mit viel Zivilcourage 1946 die Spitzen der Hamburger Universität und der Militäradministration mobilisiert (ich durfte die bewegenden Briefe kürzlich noch einmal lesen) und sind selbst nach Dachau gefahren, um Ihren Gatten dort herauszuholen, wo er auf Grund einer fatalen Verwechslung als "war criminal" für Monate unter sehr deprimierenden Begleitumständen interniert war. Sie haben ihn aus dem tiefen Tal seiner schweren Erkrankung, die ihn monatelang nach Bad Kissingen verbannte, und seiner seelischen Bedrängnisse im Angesicht des von den Ärzten angesagten nahen Todes 1972/73 herausgeholfen. Sie haben dann gemeinsam mit ihm allen düsteren Prognosen zum Trotz einen erfüllten und reichen neuen Lebensabschnitt von knapp drei Jahrzehnten gestaltet. In diesen Jahrzehnten entfaltete Fritz Fischer nicht nur wieder seine alte wissenschaftliche Produktivität - erinnert sei nur an den bedeutenden Abendvortrag auf dem 32. Deutschen Historikertag 1978 in Hamburg über das "Bündnis der Eliten" und die Kontinuität der Machtstrukturen in Deutschland 1871-1945 und die Streitschrift "Juli 1914: Wir sind nicht hineingeschlittert" -, in diesem Lebensabschnitt wurde auch privat gemeinsam vieles nachgeholt, was infolge der hektischen Belastungen und des hohen Kräfteverschleisses bei der Entstehung der beiden großen Bücher, als das Haus Fischer oft einem wissenschaftlichen Biwak eher als einer Wohnstätte glich, angesichts der extensiven Lehrtätigkeit und unter dem nervlichen Druck, sich immer wieder gegen neue perfide Anfeindungen wehren zu müssen, lange zu kurz gekommen war.

So möchte ich diese Worte ganz persönlich an Sie richten, liebe Frau Fischer, an einem Tag, der Ihnen gehört und den Sie zugleich dem Historischen Seminar der Universität Rostock mit der großzügigen Übergabe der Bibliothek Ihres Gatten geschenkt haben.





## Margarete Fischer

### Schlusswort

Meine sehr verehrten Damen und Herren, die Sie hier versammelt sind, um meine Übergabe der Bibliothek meines Mannes zu würdigen.

Ich freue mich, dass unsere Bücher hier in Rostock in so historischen Mauern Aufnahme finden. Der alte Klosterbau ist von der Giebelseite gesehen, nach der Zerstörung wieder zu einem wahren Kleinod aufgebaut, was alle, die darin arbeiten, zu historischem Höhenflug anregen muss. Die Innenräume sind so hell und zweckmäßig gestaltet, die Bücher so praktisch für den Zugriff aufgestellt, dass es eine Freude sein wird, darin zu forschen. Mein Mann würde seine Freude daran haben. Die Bibliothek war doch das Herzstück unseres Hauses; so ist es zwar jetzt recht leer, aber das Wichtigste ist mir, dass sie weiterlebt und gebraucht wird.

Ich hatte zwar einige Interessenten für die Bücher, aber Professor Wendt, der Nachfolger meines Mannes, stellte die Verbindung zu Professor Krüger vom Historischen Institut der Universität Rostock her und beide machten mir klar, wie groß die Lücken in den Bibliotheken der neuen Bundesländer sind und was der Zuwachs durch so eine umfassende Bibliothek bedeuten würde. Der größte Teil ist ja im Buchhandel nicht mehr erhältlich und darum vielleicht besonders wertvoll. Die Bibliothek geht weit über den Rahmen der spezifischen Forschung meines Mannes zum ersten Weltkrieg hinaus, es spiegelt sich darin seine Lebensarbeit. Er kam von der Theologie über die Kirchengeschichte zur Historie und hat Vorlesungen gehalten von Columbus bis zur Neuzeit. Er hatte ein sehr persönliches Verhältnis zu seinen Büchern, das zeigen viele kritische oder zustimmende Randbemerkungen oder Unterstreichungen und zahllose Einlagen, die Sie vielleicht interessieren.

Nun müssen Sie Professor Krüger danken, der mit nur einem Helfer diese etwa 2.800 Bände eigenhändig in Kisten gepackt, aus dem ersten Stock herunter geschleppt und alle weiteren Maßnahmen zur Beförderung getroffen hat, damit sie in ihrer neuen Heimat aufgestellt werden können.

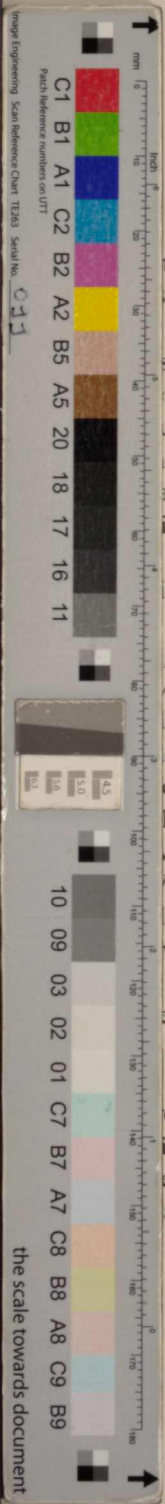
Ich bin jetzt froh, dass ich diese Entscheidung getroffen habe und überzeugt, im Sinne meines Mannes zu handeln, damit die Bücher helfen, an so zentraler Stelle vielen jungen Menschen zu Erkenntnissen zu verhelfen.

In vielen Nachrufen für meinen Mann wurde besonders sein kritischer Geist hervorgehoben, seine Unerschrockenheit, der herrschenden Meinung zu widersprechen und die Vergangenheit neu zu sichten und zu durchleuchten. Aber er war auch kritisch gegen sich selbst, hat immer wieder Bestätigung in der Forschung gesucht.

Dieser kritische Geist und die Suche nach Wahrheit möge sich fortpflanzen und mit diesen Büchern hier eingehen.







ten Damen und Herren, die Sie hier versammelt sind, um  
Bibliothek meines Mannes zu würdigen.

ss unsere Bücher hier in Rostock in so historischen Mauern  
r alte Klosterbau ist von der Giebelseite gesehen, nach der  
u einem wahren Kleinod aufgebaut, was alle, die darin  
em Höhenflug anregen muss. Die Innenräume sind so hell  
altet, die Bücher so praktisch für den Zugriff aufgestellt, dass  
ird, darin zu forschen. Mein Mann würde seine Freude daran  
war doch das Herzstück unseres Hauses; so ist es zwar jetzt  
ichtigste ist mir, dass sie weiterlebt und gebraucht wird.

ge Interessenten für die Bücher, aber Professor Wendt, der  
Mannes, stellte die Verbindung zu Professor Krüger vom  
er Universität Rostock her und beide machten mir klar, wie  
en Bibliotheken der neuen Bundesländer sind und was der  
e umfassende Bibliothek bedeuten würde. Der größte Teil ist  
ht mehr erhältlich und darum vielleicht besonders wertvoll.  
weit über den Rahmen der spezifischen Forschung meines  
Weltkrieg hinaus, es spiegelt sich darin seine Lebensarbeit. Er  
ogie über die Kirchengeschichte zur Historie und hat  
von Columbus bis zur Neuzeit. Er hatte ein sehr persönliches  
Büchern, das zeigen viele kritische oder zustimmende  
er Unterstreichungen und zahllose Einlagen, die Sie vielleicht

ofessor Krüger danken, der mit nur einem Helfer diese etwa  
indig in Kisten gepackt, aus dem ersten Stock herunter  
eiteren Maßnahmen zur Beförderung getroffen hat, damit sie  
aufgestellt werden können.